

Ein Bild der Stadt Freiburg vor 150 Jahren

Der „Lerchplan“ von 1852 und sein Schöpfer ✓

Die vor 150 Jahren entstandene große Ansicht der Stadt Freiburg von Osten, die nach ihrem Schöpfer Joseph Wilhelm Lerch als „Lerchplan“ bezeichnet wird, steht in der Tradition der für Stadtdarstellungen seit der frühen Neuzeit beliebten Vogelschauansichten. Das 1,46 Meter hohe und 2,06 Meter breite Wasserfarbengemälde hing über lange Jahre im Lesesaal des Freiburger Stadtarchivs und befindet sich heute wieder im Depot des Augustinermuseums. Es war im Frühjahr 2002 Mittelpunkt der Ausstellung „Freiburg aus der Vogelschau“, die vom Museum für Stadtgeschichte erarbeitet und im Augustinermuseum gezeigt wurde¹.

Seit dem 16. Jahrhundert sind in Freiburg Stadtportraits entstanden, die Stadtansicht und Stadtplan miteinander verbinden. Schon zuvor bildete man die Stadt in Ansichten ab. Als älteste Darstellung darf ein Wandmalereifragment gelten, das um 1450 entstanden ist. Es wurde nach 1866 entdeckt, 1955 von seinem ursprünglichen Platz oberhalb des Sakramentsaltars – ursprünglich befand sich hier ein Martinsaltar – im Südseitenschiff des Münsters abgenommen und befindet sich seit 1975 in der Stadtpfarrkirche Sankt Martin. Das Fresko zeigt den heiligen Martin bei der Mantelteilung, die sich nach der Legende vor der nordfranzösischen Stadt Amiens abspielte. Die Lage am Fluß, der Berg mit der Burg und vor allem der deutlich sichtbare Münsterturm lassen bei aller Ausschmückung der Architektur mit zusätzlichen Türmchen und Zinnen doch die Anregung durch die reale Stadt Freiburg erkennen.

In gleicher Weise – sozusagen in einem Rollenspiel – ließ Gregor Reisch die Stadt Freiburg in einer Illustration zu seinem Lehrbuch „Mar-

garita Philosophica“ abbilden. Wieder ist es der Münsterturm, der die zusätzlich „friburgum“ benannte, ansonsten verkürzt mit wenigen Gebäuden, Stadtmauer und Toren dargestellte Stadt auszeichnet. Der Holzschnitt zeigt die Wirkungen von Regen, Hagel und Erdbeben; auf dem letzten Bild der Serie kippt die Stadt in eine Erdspalte und die Spitze des Münsterturms bricht ab.

Der Münsterturm als Erkennungsmerkmal und Wahrzeichen prägt auch das erste genaue Abbild der Stadt, den Holzschnitt, den der Schweizer Zeichner Hans Rudolf Manuel gen. Deutsch 1520 für Sebastian Münsters „Cosmographie“ anfertigte. Der Blick ist von Süden zur Stadt gerichtet, vor der man die Dächer des Klosters und Dorfes Adelhausen erkennt. An einem Baum sitzend hat sich der Zeichner im Vordergrund selber dargestellt. Beschriftungen weisen neben dem Münster, dessen Turm riesig aus der Häusermasse aufragt, auf das Schwabentor und die Klöster der Augustinereremiten, Franziskaner, Dominikaner und Klarissen hin. Hinter dem Martinstor erkennt man den Turm der Nikolauskirche, ganz links am Stadtrand ist die Peterskirche zu sehen, die ebenfalls schriftlich benannt ist. Am rechten Bildrand erhebt sich die Burghalde mit dem Schloß der Zähringer, dahinter gut erkennbar die Silhouette des Roßkopfs.

Eine große Vogelschau der Stadt Freiburg schmückte den Innenhof des Palazzo Vecchio in Florenz. Der toskanische Großherzog Francesco I. de Medici hatte den Hof anlässlich seiner Hochzeit mit Johanna von Österreich, einer Tochter Kaiser Ferdinands I. und Schwester Kaiser Maximilians II. im Jahr 1565 zu



Joseph Wilhelm Lerch: Freiburg i. B. aus der Vogelschau, kolorierte Lithographie, 1876 (Augustinermuseum Inv. Nr. D 29/98)

Alle Aufnahmen Museum für Stadtgeschichte, Freiburg

Ehren der Braut mit Ansichten bedeutender habsburgischer Städte ausmalen lassen. Leider ist der mit „Freiburg“ bezeichnete Rahmen heute leer.

In der Salzburger Studienbibliothek befindet sich eine Arbeit des nur durch sein Monogramm überlieferten Meisters NIW, der gegen 1580 eine Ansicht Freiburgs vom Schlossberg herunter aufnahm. Die unvollendete Federzeichnung ist Bestandteil eines Albums, das wohl für den Salzburger Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau zusammengestellt wurde. Der bedeutende Kirchenfürst war als Mitglied des Basler Domkapitels 1581 in Freiburg gewesen und hat die Zeichnung vielleicht in Erinnerung an seinen Aufenthalt anfertigen lassen. Der Blickpunkt ist nahezu der gleiche, den fast 300 Jahre später Joseph Wilhelm Lerch eingenommen hat. In der linken Bildhälfte ragt dramatisch überhöht das Burghaldenschloß auf. Die Mittelachse des Bildes nimmt das Münster ein. Im Gewirr der Dächer heben sich die meist langgestreckten Gebäude der zahlreichen Klöster heraus. Die linke Hälfte des Blattes ist vollkommen ausgeführt, nach rechts hin wird die Darstellung skizzenhafter. Einzelne Gebäude wie das Predigerkloster oder die Nikolaus-

kirche und die Stadtmauer der Neuburg sind detailreich wiedergegeben, anderes wie die umgebende Landschaft sind nur mit wenigen Federstrichen angedeutet.

Im Jahr 1589 stellte der Solothurner Kupferstecher Gregor Sickingen seine berühmte Vogelschauansicht Freiburgs in zwei Versionen her: Mit einem aufwendig gestalteten Schmuckrahmen präsentiert sich die von sechs Platten gedruckte große „Abcontrafehtung“. Die von Westen aufgenommene Stadtansicht wird von den beiden Stadtpatronen Lambert und Georg flankiert und ist durch eine gereimte Stadtchronik in lateinischer und deutscher Sprache ergänzt. Gassen und Straßen sind wie bei solchen Darstellungen üblich breiter als in der Realität dargestellt, um größere Überschneidungen zu vermeiden. Türme und Tore sind überhöht und treten damit deutlicher hervor als in Wirklichkeit. Während prominente Gebäude durchaus individuell wiedergegeben sind, zeigt Sickingen die normalen Wohn- und Geschäftshäuser ebenso schematisiert wie die Landschaft mit Bergen, Bäumen, Gärten und Rebplantungen. Wichtige Gebäude sind mit einer Nummer versehen und mittels einer Legende benannt.

Quasi als Volksausgabe druckte Sickinger eine kleine, aber kaum weniger detaillierte Stadtansicht von einer Platte. Gregor Sickinger arbeitete ohne direkten Auftrag der Stadt auf eigenes Risiko. Er hatte sich im Januar 1589 an den Stadtrat gewandt, eine Federzeichnung vorgelegt und deren Umsetzung in einen Kupferstich angeboten. Der Rat stellte dem Künstler ein Honorar in Aussicht „wann ers sauber und wol ußmacht“. Im November präsentierte Sickinger seine Arbeit und erhielt den vereinbarten Lohn. Die Druckplatten wurden an die Stadt übergeben und werden heute im Augustinermuseum aufbewahrt². Noch bis ins 20. Jahrhundert wurden von den alten Platten Abzüge hergestellt, so gab der Vater der Freiburger Stadtgeschichtsforschung Heinrich Schreiber einen Originalabzug der kleinen Vogelschau seinem 1828/29 erschienen Freiburger Urkundenbuch bei. Noch in der Mitte der 1960er Jahre ließ das Augustinermuseum eine begrenzte Zahl von Neuabzügen der sechs Platten des großen Sickingerstiches herstellen, von dem in Freiburg im Gegensatz zur kleinen Version in Freiburg keine alten Drucke vorhanden sind.

Die Darstellung der Stadt aus der Hand des berühmten Basler Kupferstechers und Verlegers Matthäus Merian, die in seiner „Topographia Alsatiae“ 1644 erstmals veröffentlicht wurde, geht direkt auf den kleinen Sickingerstich zurück, der genial vereinfacht und dadurch vor allem übersichtlicher gestaltet wurde. Die Zahl der in der Legende benannten Gebäude ist auf 26 reduziert. Das ornamentale Beiwerk beschränkt sich auf den Rahmen der Inschrifttafel oben rechts und die beiden Herrschaftswappen auf der linken Seite. Der „Merianstich“ – eigentlich eine Kombination von Kupferstich und Radierung – ist die bekannteste aller Ansichten Freiburger in seinem spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Erscheinungsbild vor den großen Umwälzungen durch den Dreißigjährigen Krieg und die Folgen.

Noch mehr ins Detail als die älteren Arbeiten geht der zwischen 1706 und 1713 gefertigte sogenannte „Pergamentplan“, eine lavierte Federzeichnung auf grundiertem Pergament, die nicht nur das genaueste Abbild der barocken Festungsanlagen um die Stadt und auf dem Schlossberg bietet, sondern nahezu jedes Gebäude in der Stadt präzise wiedergibt.

Die unsignierte Zeichnung wurde früher dem in Freiburg ansonsten nicht nachweisbaren kaiserlichen Militäringenieur Johann Georg Fischer zugeschrieben, von dem das Freiburger Stadtarchiv ein Album mit Zeichnungen einzelner Teile der Festungsanlage besitzt. Es spricht aber manches dafür, daß der Pergamentplan in Wirklichkeit eine Arbeit des Freiburger Festungskommandanten Melchior August de la Venerie ist, von dem ein Album mit Details der Festungsanlage in Wien existiert. Der Festungskommandant hatte es an seinen Vorgesetzten, den Prinzen Eugén von Savoyen geschickt. Die Datierung des „Pergamentplans“ ergibt sich aus der Tatsache, daß zum einen im Jahr 1705 ausgeführte Festungsbauten dargestellt sind, und andererseits das 1713 durch eine Pulverexplosion zerstörte Leherer Tor noch intakt gezeigt wird. Neben dem tatsächlichen Ausbaustand der Festung zeigt der „Pergamentplan“ einige von Venerie projektierte Lünetten vor den Bastionen und eine geplante Verstärkung der Contregards vor dem Schwabentor. Die dargestellten Planungen sind später nur zum Teil ausgeführt worden³.

Auf Zeichnungen französischer Ingenieure in der Art des Pergamentplans beruht das riesige Gemälde des französischen Hofmalers Jean Baptiste Martin d. Ä., das er im Auftrag des damaligen Schloßherrn Herzog Louis-Héctor de Villars für einen Salon im Schloß von Vaux-le-Vicomte bei Paris malte⁴. Im Zentrum des Schlachtenbildes steht wiederum eine Vogelschauansicht der Stadt mit dem Schloßberg und ihrem Umland. Den Auftraggeber Villars interessierte allerdings weniger die genaue Topographie Freiburgs, vielmehr ging es dem Marschall um die Darstellung der Belagerung und Einnahme der Stadt, die er als Feldherr mit seiner Armee im Herbst 1713 erfolgreich durchgeführt hatte. In der Tat ist das Innere der Stadt bei genauerer Betrachtung in den Details recht ungenau und offenbar ohne direkte Anschauung vor Ort wiedergegeben.

In die Reihe der Vogelschaupläne gehören schließlich auch die Darstellungen der Freiburger Gemarkung, deren größte als Kopie in der Schalterhalle der Sparkasse zu sehen ist. Das im Depot des Augustinermuseums aufbewahrte Original des Ölgemäldes wurde 1607/08 im

Auftrag der Stadt durch den Straßburger Arzt und Kartographen Job Kornthawer entworfen und gemalt⁵. Eine Vogelschauansicht der Stadt steht im Mittelpunkt dieses viereinhalb Meter breiten Gemäldes, das in reichem allegorischen Beiwerk das gesamte Herrschaftsgebiet der Stadt zeigt und akribisch alle Grenzsteine verzeichnet. Sie sind nummeriert und in einer zugehörigen Beschreibung ausführlich aufgeführt. Ein 100 Jahre jüngerer mit der Feder gezeichneter und kolorierter Gemarkungsplan mit einer Vogelschau der Festung ist im Wentzingerhaus ausgestellt.

Erst im 19. Jahrhundert sind Freiburger Stadtpläne im modernen Sinn gezeichnet und gedruckt worden. Der als zweifarbige Lithographie publizierte Plan des städtischen Bauverwalters Joseph Rösch von 18 ist der erste Stadtplan, bei dem die Straßen benannt und in einem Verzeichnis aufgeführt sind. Freiburg zählte damals knapp über 14 000 Einwohner. Acht Jahrzehnte nach der Schleifung der Festungsanlagen im Winter 1744/45 zeigt sich die Stadt hier noch immer auf das Gebiet innerhalb des Ruinengürtels beschränkt. Nur wenige Gebäude befinden sich außerhalb des weitgehend mit Wein, den sogenannten „Glacis-Reben“, bepflanzten Geländes.

Als Poster wurde 1989 die jüngste Vogelschauansicht Freiburgs, eine Darstellung der Innenstadt verbreitet, die aus Arbeiten an der Albert-Ludwigs-Universität hervorgegangen ist. Der Kartograph Hans-Joachim Paul hatte zunächst die einzelnen Quartiere der Universität zeichnerisch darzustellen. In gleicher Weise entwickelte er das Bild der gesamten Altstadt in Vogelschauerspektive. Im Jahr 2001 wurde eine bis zum Bahnhof erweiterte Darstellung der Innenstadt publiziert. Wie bei den älteren Vogelschauansichten sind die Straßen verbreitert dargestellt, um Überschneidungen von Gebäuden weitgehend auszuschließen. Besonders deutlich wird hier die übliche Überhöhung der Gebäude. Die gelängten Vertikalen steigen senkrecht aus dem schräggestellten, aber ansonsten unverzerrten Grundriß auf. Das hier angewendete Verfahren der Schräg- oder Schiefaxonometrie (auch „Militärriß“ oder „Kavaliersperspektive“ genannt) ist eine bei städtebaulichen Darstellungen noch immer weit verbreitete Methode.

JOSEPH WILHELM LERCH – EIN KÜNSTLERSCHICKSAL⁶

Joseph Wilhelm Lerch kam am 11. März 1817 in Freiburg zur Welt. Sein Vater – er starb 1833 – war Kanzlist, also kleiner Büroangestellter. Bei dem für das Freiburger Verlagshaus Herder tätigen Kupferstecher Johann Esaias Nilson lernte Lerch das graphische Handwerk. In Basel vervollständigte er seine Ausbildung bei dem Maler und Kunsthändler Johann Friedrich Mähly, in dessen Atelier er seit 1842 als Lithograph und Zeichner arbeitete. Der Basler Kunstmaler und Kunsthändler präsentierte 1845 dem Basler Rat ein aus eigenem Antrieb in mehrjähriger Arbeit gefertigtes Vogelschaugemälde der Stadt. Es baut auf dem 1615 von Matthäus Merian gezeichneten Vogelschaubild Basels auf und ermöglicht so einen hervorragenden Einblick in die bauliche Kontinuität und die Veränderungen über mehr als zwei Jahrhunderte. Mähly hoffte neben einem angemessenen Honorar auf eine finanzielle Unterstützung bei der Herausgabe einer Reproduktion, die er selbst anfertigen und vertreiben wollte. Nachdem er eine Entlohnung von immerhin 400 Franken erhalten hatte, machte sich Mähly an die Umsetzung in den Stahlstich, den er zur Subskription ausschrieb. Im Dezember 1847 wurden die ersten Exemplare ausgeliefert. Mähly starb wenige Monate später im Alter von nur 43 Jahren.

Joseph Wilhelm Lerch hatte vermutlich bereits an dem Aquarellbild, mit Sicherheit aber an dem Stahlstich mitgearbeitet. In seinem Freiburger Bild von 1852 hat er sich eng an Mählys Basler Plan angelehnt. Die Ähnlichkeiten zwischen der Basler Ansicht und der sieben Jahre jüngeren Freiburger Vogelschau sind offensichtlich. Dies gilt für die Darstellung des Stadtbildes ebenso wie für die Einbindung in die Landschaft bis hin zur Rahmung des Bildes durch Gebäudevignetten und die Angabe historischer Daten⁷.

Der frühe Tod Mählys machte Lerch arbeitslos und er mußte Basel verlassen. Um 1850 trat er als anatomischer Zeichner in den Dienst der Universität Freiburg. Im Auftrag des Ordinarius Karl Alexander Ecker hatte er Zeichnungen und Wandtafeln für den akademischen Unterricht anzufertigen. Andere



Fragment eines Wandgemäldes mit der Mantelteilung des heiligen Martin aus dem Freiburger Münster. Temperafarbe auf Putz, um 1480. 1955 abgenommen und seit 1975 in der Freiburger Martinskirche.

Institute konnten Kopien der Bilder erwerben, die Lerch in einem eigens erstellten Katalog aufgelistet hatte.

Wie schon im Falle Sickingers im Jahr 1589 und bei Johann Friedrich Mähly 1845 war die Initiative zur Anfertigung des Lerch'schen Vogelschaubildes vom Künstler selber ausgegangen:

Lerch hatte sich im Juni 1850 hilfesuchend an den Stadtrat gewandt: Als anatomischer Zeichner bezog er ein nur geringes Einkommen, mit dem er seine Familie kaum ernähren konnte, auch die für die Ausübung künstlerischer Tätigkeit schlechten Zeiten während und nach der 48er Revolution führte Lerch bei seiner Bitte um

einen Auftrag an. Das Honorar von 300 Gulden sollte ihm in Raten ausbezahlt werden. Tatsächlich behielt der Stadtrat am Ende den größten Teil der Summe ein und überwies ihn an die Städtische Armenkasse mit der Begründung, Lerch habe als Not leidender Familienvater mit vier Kindern schon längere Zeit aus eben dieser Kasse Unterstützung bezogen. Das große Bild wurde nach der Fertigstellung im Ratssaal der Stadt aufgehängt, der sich damals noch in der Gerichtslaube befand.

DER LERCHPLAN IM DETAIL

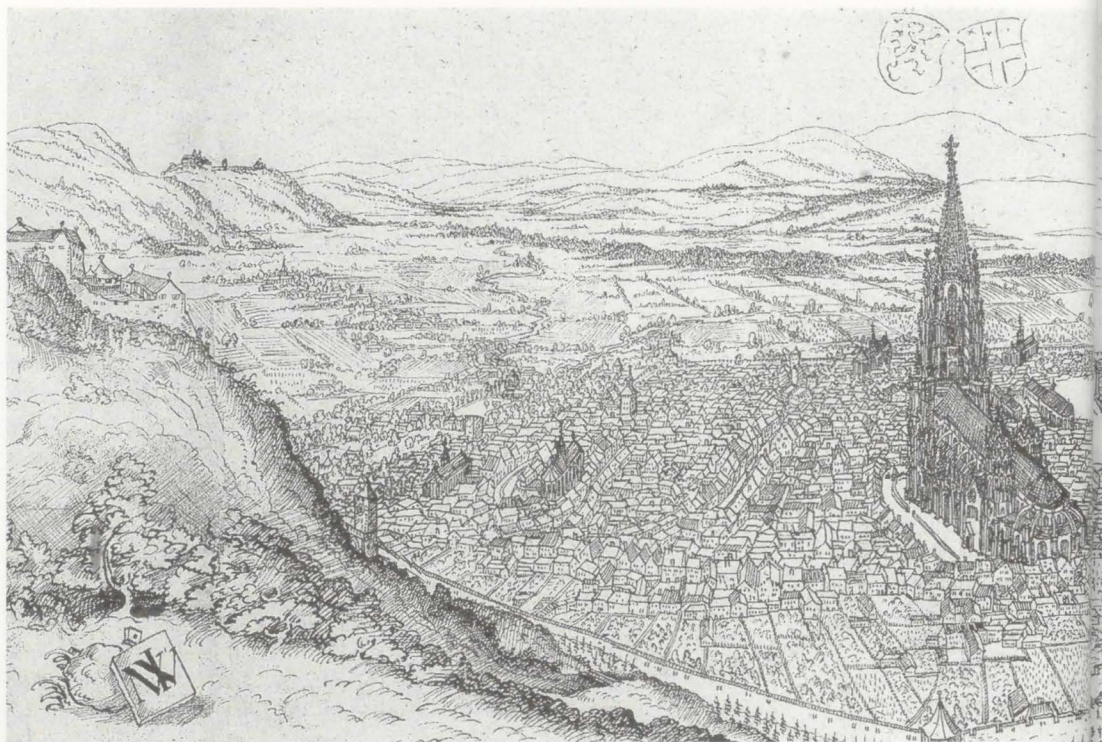
Während für die älteren Vogelschauansichten fast immer der Blick von Westen gewählt wurde, zeigt der Lerchplan von 1852 die Stadt von Osten über den Schlossberg gesehen, der am unteren Bildrand von rechts her zur Altstadt hinunterführt. Im Zentrum des Bildes stehen Altstadt und Münster, nach Süden und Norden ist das noch weitgehend unbebaute Gebiet der späteren Stadtteile Neuburg und Wiehre dargestellt, nach Westen hin geht der Blick des Malers weit in den Breisgau. In der in Felder aufgeteilten und von Wegen durchzogenen Ebene liegen als Dörfer noch weit vor der Stadt die späteren Stadtteile Haslach, Betzenhausen und Lehen, darüber Umkirch mit dem gut sichtbaren vormals Gräfllich Kageneck'schen, damals großherzoglich badischen Schloß. Dahinter breitet sich der Gürtel des Mooswaldes aus, hinter dem der Tuniberg vor der Kulisse des Kaiserstuhls auftaucht. In der Ferne erscheinen der Rhein und die bläulich schimmernden Vogesen. Mit der bis in die Einzelgebäude exakt wiedergegebenen Bebauung bildet der Lerchplan eine nur dem 150 Jahre älteren Pergamentplan vergleichbare wichtige Quelle zur Baugeschichte Freiburgs. Er dokumentiert den Beginn des geradezu rasanten Wachstums nach langer Stagnation, die als Folge des wohl größten Einschnitts in Freiburgs historischer und baulicher Entwicklung eingetreten war.

Den Schlossberg selbst zeigt der Lerchplan als den lichten Waldpark der Romantik, wie er seit Beginn des 19. Jahrhunderts systematisch angelegt worden war. Den eigentlichen Anlaß für die Gestaltung des von den Ruinen der Festung durchzogenen Geländes bot die 700-Jahrfeier der Stadt im Jahr 1820. Spazierwege mit

reizvollen Ausblicken zur Stadt führten nun auf die Höhen des Berges, Bänke und Pavillons luden zum Verweilen ein. Das Gelände des ehemaligen Burghaldenschlosses war als Aussichtsplattform angelegt worden und hatte zu Ehren des Großherzogs den Namen „Ludwigshöhe“ erhalten. Gut zu sehen ist die 1851 aufgestellte Orientierungstafel aus Gußeisen, die zehn Jahre später mit einem Pavillon überbaut wurde. Hinter der Ludwigshöhe ist der hufeisenförmige Halsgraben eingeschnitten, mit dem die mittelalterliche Burg gegen Angriffe vom Berg her geschützt worden war und der noch heute den Platz der ehemaligen Burg markiert. Der bewaldete Kegel auf der Höhe des Berges ist die Ruine des „Salzbüchle“, einer kleinen Festungsanlage, die die „Communication“, den Verbindungsweg zwischen unterem und oberem Schloß, sichern sollte. Hier wurde im Sommer 2002 ein neuer Aussichtsturm in einer Holz-Stahl-Konstruktion errichtet.

Am Sporn des Schloßbergs - neuerdings auch als „Schloßbergnase“ bezeichnet - zeigt Lerch das große Dach jenes Schloßes, das sich Hermann von Greiffenegg, letzter Regierungspräsident vor dem Übergang Freiburgs an Baden und Ehrenbürger der Stadt, 1805 als Altersruhesitz erbauen ließ. Sein Sohn verkaufte es 1840, danach war es als Schaich'sches Schloßchen oberhalb des gleichnamigen Bierkellers beim Schwabentor die erste Gaststätte auf dem Schloßberg.

Auf Lerchs Vogelschau dominiert noch immer der Ruinengürtel mit den Überresten der mächtigen Bastionen das unmittelbare Umfeld der Stadt, den die Sprengung über 100 Jahre zuvor von der barocken Befestigungsanlage zurückgelassen hatte. Nur langsam hatte sich die Stadt von den enormen Schäden erholen können. In den ersten Jahren nach 1745 lebten nach wie vor nur wenig mehr als 3000 Menschen in Freiburg. Um 1825 zählte man bereits 15 000 Einwohner, ohne daß inzwischen eine wesentliche Erweiterung des bebauten Stadtgebietes stattgefunden hätte. Das Gelände der Festungsrüinen hatte zunächst brach gelegen und war dem Reb- und Ackerbau, einst Haupteinnahmequelle der Bürger, entzogen. Dem Wunsch der Bevölkerung, vor allem der zünftigen Handwerker nach einer Neuordnung und Bewirtschaftung des wertvollen

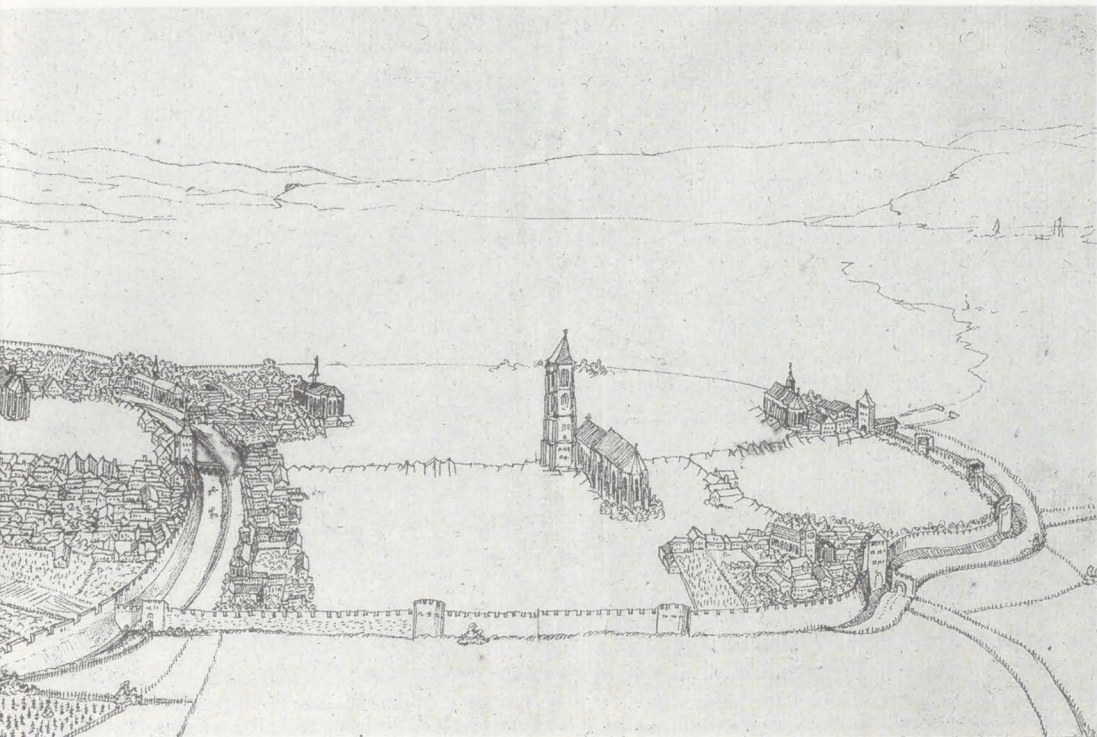


Monogrammist NIW: Blick auf Freiburg vom Schloßberg. Unvollendete Federzeichnung (Ausschnitt) aus einem Album für den Salzburger Fürstbischof Wolf-Dietrich von Raitenau, um 1580 (Universitätsbibliothek Salzburg. Inv. Nr. H 10).

Geländes stand die zögerliche Behandlung der Angelegenheit seitens der städtischen Verwaltung entgegen. Die Bürger schickten deshalb eine Delegation nach Wien, um die Einhaltung des schon 1769 erlassenen „Kulturediktes“ einzufordern. Erst unter dem wachsenden Druck der Behörden gab der Magistrat nach so daß sich im August 1790 die „Bürgerliche Beurbarungsgesellschaft“ formieren konnte, immerhin 45 Jahre nach der Schleifung der Festung. Sie bestand auch nach dem Übergang an Baden 1806 fort und wurde zum wichtigen Motor der Stadtentwicklung.

Hauptziel der Beurbarungsgesellschaft war zunächst die in ihrem Namen verankerte Urbarmachung des Ruinenfeldes, das heißt die Rückführung in Ackerland, vor allem in Weingärten, die bald die gesamte Altstadt umgaben. Letzte Reste dieser sogenannten Glacisreben haben sich bis heute am Südhang des Schloßbergs und im Colombipark erhalten. Neben den Weinbergen entstanden auf den Ruinen nun auch Parkanlagen, auf dem Lerchplan zu erkennen ist das Wegenetz des Roggenbach-

schen Gartens auf der Bastion Saint-Louis, in dem 10 Jahre nach der Fertigung des Planes die Villa Colombi errichtet wurde. Die noch gut erhaltene ehemalige Bastion de la Reine an der Südwestecke der Stadt ist als „Hochallee“ dicht mit Bäumen bepflanzt. Dazwischen liegen die Reste der Bastion du Dauphin, auf der später die Villa Platenius stand und schließlich das Stadttheater erbaut wurde. Die Bastion du Roi ist zur Hälfte mit dem 1848 erbauten Großherzoglichen Amtsgericht und dem zwei Jahre zuvor eingerichteten Gefängnis überbaut. Durch ihre unregelmäßige Form fällt die Bastion Saint-Pierre beim Schwabentor auf, die Vauban aus älteren Befestigungsanlagen übernommen hat. Zwischen dem durch den Verlauf der nach ihm benannten Wall- und Rempartstraße markierten südlichen Festungswall mit seinen Bastionen und der im Zuge des Festungsbaus im Bogen nach Süden umgeleiteten Dreisam sind die Reste des Grabenreliefs bis heute erhalten geblieben: Die Gärten entlang der Wallstraße liegen noch heute tiefer als die Umgebung. Neben der im Nordosten gelegenen



ehemaligen Bastion du Château breitet sich der große Garten des Erzbischöflichen Konvikts aus. Das an der Spitze der Bastionsruine sichtbare Rebhäusle blieb bis heute bestehen und ist noch vom Garten des Evangelischen Stiftes aus zu sehen.

Von den barocken Toranlagen, die in der Festung an die Stelle der mittelalterlichen Tortürme getreten waren, zeigt der Lerchplan noch zwei: das bis heute erhaltene Breisacher Tor – es ersetzte das Martinstor und hieß deshalb auch *Porte Saint-Martin* – und die *Porte des Prêcheurs*, gegenüber des im 17. Jahrhundert abgebrochenen Predigertors. Die barocke Anlage im Bereich des heutigen Fahnenbergplatzes wurde 1866 abgerissen. Das dritte barocke Tor, als *Porte Saint-Christophe* vor dem 1704 niedergelegten Christoffeltor am Nordende der Kaiserstraße erbaut, war schon 1826 abgerissen worden. Die Steine verwendete man beim Neubau des Merianschen Hauses. Das Schwabentor hatte als einziger der mittelalterlichen Wehrbauten auch in der Festung seine Funktion als befestigter Stadteingang behalten.

Dicht bebaut mit den typischen traufständig zur Straße ausgerichteten Häuserreihen zeigt sich die Innenstadt. 40 Jahre vor dem Bauboom der Gründerzeit trägt sie noch spätmittelalterliche bis barocke Züge. Das von Lerch gemalte Straßennetz blieb bis heute in seinen wesentlichen Zügen erhalten und wurde auch beim Wiederaufbau der Stadt nach der Zerstörung am 27. November 1944 berücksichtigt. Besonders schön sind der geschwungene Verlauf der Salz-/Bertholdstraße, Oberlinden mit der Verzweigung zur Herrenstraße und die Kaiserstraße mit dem Bertholdsbrunnen zu sehen, der seit 1807 die Hauptkreuzung der Stadt schmückte. Die bescheidenen, zumeist dreistöckigen Bürgerhäuser überragt das Münster, das genau in der Mittelachse des Bildes steht. Neben der seit 1827 als Kathedrale des neu geschaffenen Erzbistums Freiburg fungierenden Pfarr- und Stiftskirche und den beiden mittelalterlichen Stadttoren gibt es keine Hochbauten im Altstadtbereich.

Erst unter Oberbürgermeister Otto Winterer sollte der Münsterturm Konkurrenz erhalten: Nach seiner oft zitierten Devise „Das Dorf

hat Dächer und die Stadt hat Türme“ wurden nicht nur die gedungenen mittelalterlichen Tortürme aufgestockt, sondern mit dem Turm der Martinskirche über den Turm des Neuen Kollegienhauses der Universität und die mächtige Kuppel des Stadttheaters bis hin zu den Kirchtürmen der Vorstädte oder dem Turm des Kepler-Gymnasiums zahlreiche neue Akzente im Stadtbild gesetzt.

Das 1827 eingerichtete Erzbistum nutzte vor allem vorhandene Gebäude. Einer der wenigen Neubauten dieser Zeit war das von Kreisbaumeister Christoph Arnold geplante Erzbischöfliche Konvikt mit der Konviktskirche an der Herrenstraße, das anstelle des Kapuzinerklosters 1823/26 als Priesterseminar der Erzdiözese errichtet wurde. Im Norden der Kirche ist auf dem Lerchplan das große Dach des Gräflich Andlawschen Hauses zu sehen. Dieser 1787 im Auftrag der Freiherren von Pfirt erbaute Barockbau befand sich seit 1820 im Besitz der aus dem Elsaß stammenden Grafen von Andlau. Das 1944 zerstörte Palais galt als eines der besten Beispiele des Louis-Seize in Freiburg. In der Mauer des heutigen Parkplatzes zur Herrenstraße sind noch immer die Kellerfenster und der untere Teil des Eingangsportals zu erkennen. Ein Wiederaufbau des Palais Andlaw wurde schon mehrfach diskutiert, bisher ohne Ergebnis.

In den Bauten des ehemaligen Chorherrenstifts Allerheiligen an der Südseite der heutigen Schoferstraße war 1851 ein Militärspital eingerichtet worden. Bis zum Bau der Ludwigskirche hatte das ehemalige Kloster der 1807 gegründeten ersten evangelischen Gemeinde Freiburgs als Pfarrhaus, Gemeindezentrum und Kirche gedient.

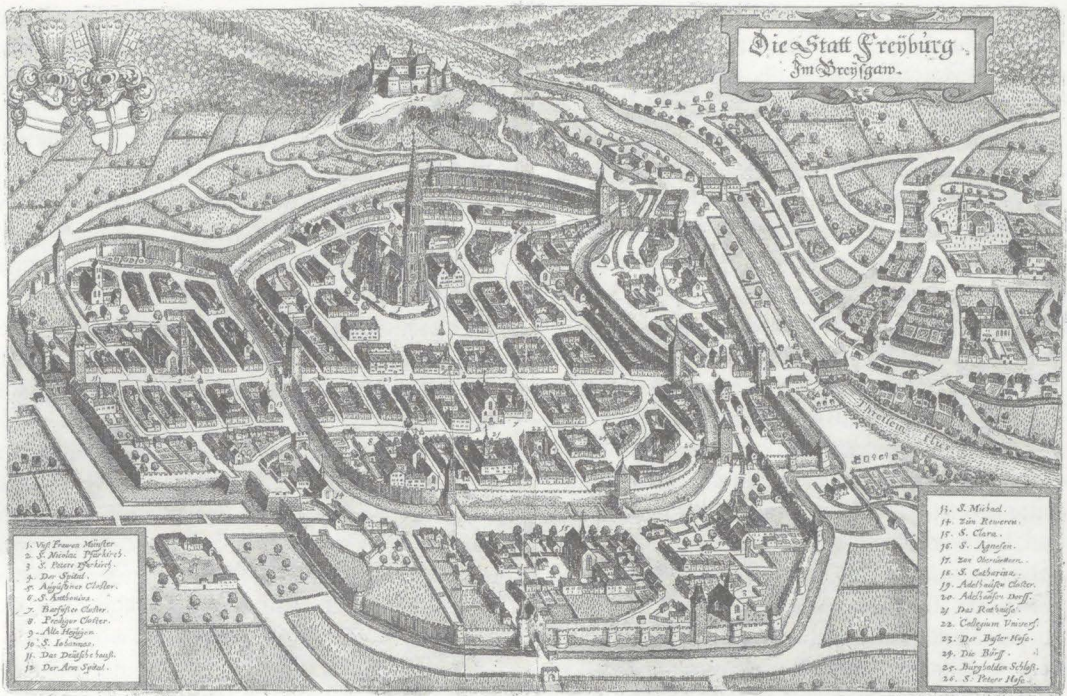
Neben dem großen Baukomplex des Konviktes sind auch die anderen Klöster in der Stadt gut auszumachen. Entlang der Salzstraße erstreckt sich das große Dach der Augustinereremitenkirche, die seit 1823 als Stadttheater diente. Durch den Abbruch der Stadtmauer hatte man die Salzstraße mit der Gerberau verbunden und den „Theaterplatz“ geschaffen, der nach dem Umzug der Städtischen Bühnen in den 1910 fertiggestellten Neubau in „Augustinerplatz“ umbenannt wurde. Der Lerchplan zeigt noch das um 1820 im ehemaligen Klostergarten auf dem Stadtgraben errichtete Thyrtsche Haus. Auch das noch freie Gelände

zwischen dem Thyrtschen Haus und der 1795 gegründeten Inselbrauerei – seit 1882 Feiertagsgaststätte mit Biergarten – wurde nach der Mitte des 19. Jahrhunderts überbaut. 1915 wurde das Thiry-Haus abgebrochen, um Platz für die Erweiterung des geplanten zentralen Museumsgebäudes zu schaffen, die trotz mehrerer Anläufe bis in jüngste Zeit nie zustande kam.

Gut zu erkennen sind auf dem Lerchplan die neben dem Gärtchen des Augustinerklosters noch zahlreich erhaltenen weiteren Zinnengärten zwischen Grünwälderstraße und Gerberau, angelegt entlang der alten Stadtmauer auf dem dahinter aufgeschütteten Rondeweg und davor auf dem ehemaligen Graben. Die Gärten sind heute zwar überbaut, die Mauer selbst blieb dagegen noch weitgehend bestehen.

An der Bertholdstraße hatten die Jesuiten um 1700 ihr großes Kolleg mit Kirche errichten lassen. Seit 1773 diente es als Hauptgebäude der Universität und hatte in dieser Funktion das Doppelhaus „Zum Rechen“ am Franziskanerplatz abgelöst, das 1896 bis 1901 zum Neuen Rathaus umgebaut werden sollte. Mit seinen beiden Giebeln weist das Haus „Zum Rechen“ auf den Franziskanerplatz. Es war 1539/45 als Wohnhaus für den Arzt Joachim Schiller von Herdern errichtet worden und befand sich seit 1578 im Besitz der Universität. Im Jahr 1852 diente es der medizinischen Fakultät. Auf dem Lerchplan ist noch das Kuppeldach des von Christoph Arnold entworfenen neuen anatomischen Hörsaals zu sehen, der 1822 das bestehende „Theatrum Anatomicum“ ersetzte.

Direkt daneben liegt das Alte Rathaus, dessen damalige Fassadengestaltung gut sichtbar ist. 1810 war die ursprüngliche Renaissancebemalung durch einen neugotischen Entwurf des Malers Simon Göser ersetzt worden. Erst wenige Jahre vor der Fertigung des Lerchplans war der Platz beim Alten Rathaus entstanden, nachdem man den Kreuzgang des ehemaligen Franziskanerklosters abgebrochen hatte. Lerch zeigt hier einen Brunnen, der den erst 1853 aufgestellten Berthold-Schwarz-Brunnen vorwegnimmt. 1848 war auf dem Franziskanerplatz zunächst das Denkmal für dem 1840 verstorbenen Historiker und liberalen Politiker Karl von Rotteck aufgestellt worden. Es war 1851 in einer Nacht- und Nebelaktion auf Veranlassung der badischen Behörden abgeräumt worden, die noch immer



Matthaeus Merian d. Ä.: Die Stadt Freyburg im Breysgaw. Kupferstich und Radierung in der „Topographia Alsatiae“, Frankfurt 1644 – hier in einer kolorierten Variante (Augustinermuseum Inv. Nr. D 31/13).

Probleme mit den politischen Ideen des Freiburger Professors hatte, der als einer der Vordenker der badischen Revolution 1848/49 gilt. Den heutigen Namen „Rathausplatz“ verdankt der Franziskanerplatz allerdings den Nationalsozialisten, die aus antiklerikalen Motiven den angestammten Namen änderten.

Die Franziskaner- oder Barfüßerkirche Sankt Martin war seit 1785 zweite Pfarrkirche der Stadt neben dem Münster. Das langgestreckte Kirchendach trägt auf Lerchs Bild den für Bettelorden typischen, in der Barockzeit erneuerten Dachreiter. Der heutige Turm wurde erst unter Stadtpfarrer Heinrich Hansjakob 1890/91 erbaut. Das bedeutendste der drei Freiburger Bettelordensklöster war aber das an der Nordwestecke der Stadt gelegene Dominikaner- oder Predigerkloster, das nach der Säkularisation 1804 zu dem von den Vincentinerinnen betreuten Alten- und Pflegeheim „Vincenziushaus“ umgebaut worden war. Das umgestaltete Kloster, in dem noch Teile der ursprünglichen Architektur erhalten geblieben waren, wurde 1944 weitgehend zerstört. Die Reste, darunter der mächtige Westgiebel wur-

den 1952 abgebrochen, trotz der Proteste von Stadtplaner Joseph Schlippe, der sie in einen Neubau integriert sehen wollte.

Südlich des ehemaligen Predigerklosters haben zwischen 1708 und 1714 die schwarz gekleideten Ursulinen ihr „Schwarzes Kloster“ erbauen lassen, das zur Zeit des Lerchplans noch von den Nonnen als Klosterschule betrieben wurde. Erst 1877 wurde das Institut aufgelöst. Schon zehn Jahre zuvor endete der klösterliche Lehrbetrieb bei den Dominikanerinnen von Adelhausen, deren großer Klosterkomplex mitten in der südlich gelegenen Schneckenvorstadt auszumachen ist. Die durch Krieg und Festungsbau aus dem Dorf Adelhausen südlich der Stadt vertriebenen Nonnen hatten sich hier mit mehreren Konventen ihres Ordens zusammengeschlossen und nach 1687 das Adelhauser Neukloster erbauen lassen. Noch 1855/56 baute Stadtbaumeister Jakob Straub für die Nonnen ein neues Schulgebäude an der Gerberau, in dem heute das Adelhausermuseum – Abteilung Naturkunde untergebracht ist. Das Vermögen des 1867 aufgelösten Klosters floss in die Adelhausen-Schulstiftung,

deren Erträge zur Ausbildung der weiblichen Jugend bestimmt sind. Im Garten östlich des Klostersgevierts baute die Stadt 1902 aus Mitteln der Stiftung die Mädchenbürgerschule, die seit 1985 Heimstatt des Museums für Neue Kunst ist. Schon 1891 war mit Stiftungsmitteln die Höhere Mädchenbürgerschule, das heutige Goethe-Gymnasium errichtet worden. Dessen zukünftiger Standort, der Viehmarkt-, seit 1876 Holzmarktplatz, zeigt sich auf dem Lerchplan als baumbestandener Platz zwischen Wallstraße und Adelhauserstraße. Im Jahr 1836 war der Viehmarkt in das brachliegende Gelände südlich des Martinstors verlegt worden.

Zwischen den Armen des vor dem Martinstor in zwei Arme geteilten Gewerbekanal hatte die Stadt 1763 ein neues Schlachthaus, die „Untere Metzsig“ erbauen lassen. Das stattliche, mit dem Giebel zur Kaiserstraße ausgerichtete Gebäude wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Nur das auf dem Lerchplan ebenfalls dargestellte „Stechhäusle“ ist als Werkstatt des BBK erhalten geblieben. 1834/35 schon war das benachbarte Gebäude der städtischen Mehlwaage abgerissen worden, die Mehlwaage selbst wurde an den neuen Viehmarkt verlegt. Hier erhebt sich heute der Komplex des 1889/90 erbauten „Freiburger Hofes“.

Westlich von Mehlwaage und Metzsig liegt das alte Gewerbegebiet um die Paradiesmühle. Hier an der Südwestecke der Stadt war unweit der ehemaligen Bastion de la Reine 1777/81 ein Militärhospital erbaut worden. Schon seit 1811/12 diente das breitgelagerte Barockgebäude als Zuchthaus und ab 1868 als „Rempartkaserne“ der Unterbringung von Soldaten. 1895 ging es in städtischen Besitz über. Bis zur Eröffnung des Neubaus in der Kirchstraße im Jahr 1905 befand sich hier die städtische Gewerbeschule, danach wurde die Rempartkaserne abgebrochen, um Platz für den Neubau des Kollegienhauses zu schaffen.

Freiburg war auch nach der Zerstörung der Festungsanlagen Sitz einer Garnison geblieben, die nach dem Übergang an Baden noch ausgebaut wurde. Die Lerch'sche Vogelschau zeigt an mehreren Stellen der Stadt marschierende oder paradierende Truppen. Damals spielten die Offiziere und Soldaten der Garnison ähnlich wie die Professoren und Studenten der Universität eine

wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Der größte Kasernenbau Freiburgs war 1852 noch immer die barocke Karlskaserne am Nordende der Kaiserstraße, die 1773/76 nach Entwurf von Leonhard Wippert im Auftrag der vorderösterreichisch-breisgauischen Landstände gebaut worden war und die seit 1796 den Namen des Feldherrn Karl von Österreich trug. Durch Anbauten wurde die Kaserne mehrfach erweitert, der auf dem Lerchplan dargestellte zweigeschossige Flügel im Osten wurde 1867 in den gleichen Dimensionen wie der Hauptbau neu aufgeführt. Den baumbestandenen Platz hinter der Kaserne bezeichnete man als „kleinen“ Karlsplatz. Auch dieser Name bezog sich auf den Erzherzog, galt aber eigentlich der als Exerzierplatz angelegten – und von Lerch auch mit exerzierenden Soldaten dargestellten – von Bäumen umstandenen Fläche vor der Bastion du Château, auf der gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Stadtgarten angelegt wurde.

Am 22. April 1848 hatte hier eine Volksversammlung mit 2000 Teilnehmern die weitere Unterstützung des Hecker-Aufstandes beschlossen, trotz der bereits kursierenden Gerüchte vom Zusammenbruch. Der von dem auf der Versammlung zum Stadtkommandanten gewählten Studenten Georg von Langsdorff befehligte Widerstand brach jedoch zwei Tage später zusammen, als Bundestruppen Freiburg stürmten. Ebenfalls auf dem Karlsplatz fand am 2. Juli 1849 eine letzte Musterung der badischen Revolutionstruppen statt, bevor sie beim Herannahen der siegreichen Preußen endgültig auseinander liefen.

Zahlreiche Revolutionäre, die den Preußen beim Einmarsch in Freiburg in die Hände fielen, wurden in der Karlskaserne gefangengesetzt. Die damals noch unvollendete Kunst- und Festhalle am Nordende des Karlsplatzes, mit deren Bau 1846 begonnen worden war, diente den Bundestruppen als Magazin und Kaserne. Erst 1852 hatte man die Halle weiterbauen und sie 1854 einweihen können. Bis zu ihrer Zerstörung 1944 war die „Festscheune“ ein beliebter Veranstaltungsort für Ausstellungen, Konzerten, Bankette und Feste aller Art. Seit 2001 darf der Karlsplatz, dem der Stadtrat 1996 unsinnigerweise den Allerweltsnamen „Europaplatz“ verliehen hatte, zur Freude der „alten“ Freiburger wieder den angestammten Namen tragen.

Angesichts der akuten Wohnungsnot war die Ausbreitung der Stadt über den Festungsgürtel hinaus in das Gebiet der ehemaligen Vorstädte schon beim Übergang an Baden unumgänglich geworden. Im Jahr 1819 trat der Architekt Christoph Arnold (1779–1844), ein Neffe und Schüler des berühmten Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe, sein Amt als Kreisbaumeister in Freiburg an und legte noch im selben Jahr den ersten Entwurf für eine Stadterweiterung nördlich des Christophstors vor. Am 1. September 1825 genehmigte das badische Staatsministerium den mehrfach überarbeiteten und von Weinbrenner begutachteten Bebauungsplan der zukünftigen Zähringer Vorstadt. Damit begann in Freiburg die Stadtplanung im modernen Sinn⁸.

Wohnbauten mit einheitlicher Architektur im Sinne Weinbrenners und öffentliche Bauten an der von zahlreichen Gärtnereien flankierten Landstraße nach Zähringen – der heutigen Habsburger Straße – prägten die Vorstadt. Den Baubeginn markierte das im Jahr 1826 nach Arnolds Entwurf für den Basler Unternehmer Philipp Merian erbaute Haus mit seinem markanten Eckturm am Eingang der nach Norden verlängerten Kaiserstraße. Merian hatte 1818 seine erfolgreiche Geschäftstätigkeit aufgegeben und sich in Freiburg zur Ruhe gesetzt. Er entfaltete hier ausgedehnte Aktivitäten als Stifter für wohltätige Zwecke, insbesondere zugunsten mittelloser Schulkinder und Waisen und armer Dienstboten. Die Stadt verlieh ihm 1824 das Ehrenbürgerrecht und unterstützte ihn nachhaltig in seinem Bauvorhaben, von dem man sich zu Recht einen Anreiz für weitere Bauherren versprach. Merian bewohnte das Haus bis 1841, verkaufte es dann aus unbekanntem Gründen und zog in die neue und elegante Stephanienvorstadt. 1851 war das Meriansche Haus von Christoph Sautier erworben und verblieb als „Sautiersches Haus“ bis ins 20. Jahrhundert im Besitz der Familie.

Dem Eckturm des Merian-Sautierschen Hauses antworteten weiter nördlich die beiden Rondellbauten an den Ecken zur späteren Rheinstraße und zur Bernhardstraße. Letztere war gerade angelegt und zu Ehren des ersten Freiburger Erzbischofs Bernhard Boll benannt worden. Das westliche Rondellhaus wurde 1826 nach Arnolds Entwurf für den im darauffolgen-

den Jahr zum Freiburger Oberbürgermeister gewählten großherzoglichen Landamtsassessor Raimund Bannwarth gebaut, den gleichartigen gegenüberliegenden Bau ließ der Handelsmann Sebastian Schützenbach aus Eendingen errichten.

Die verlängerte Kaiserstraße endete beim Zähringer Tor auf Höhe der Ludwigstraße und mündete in die damals einfach als „Landstraße“ bezeichnete Straße nach Zähringen. An den Stadtgrenzen wurden Verbrauchssteuern (Octroi) auf eingeführte Waren wie Wein, Bier, Mehl, Fleisch und Fisch sowie Pflastergeld für die Nutzung der städtischen Straßen erhoben. Als Zoll- oder Octroi-Haus diente eines der beiden Gebäude der Toranlage, das zweite nahm die Torwache auf. Wegen der hohen Kosten hatte die Stadt auf das von Arnold ursprünglich geplante aufwendige Torgebäude verzichtet und das einfachere, aber durchaus ansprechende Projekt vorgezogen, das im Mai 1829 vollendet wurde. Auch die Pappelreihen längs der Straße gehen auf Arnolds Planungen zurück. Mit dem Zähringer Tor und den Rondellhäusern bildete die Zähringer Vorstadt nun den repräsentativen Zugang von der Residenzstadt Karlsruhe her nach Freiburg. Die beiden Torbauten mit der zugehörigen halbkreisförmigen Anlage wurden 1880 abgebrochen.

Das Zentrum der neuen Zähringer Vorstadt bildete die Ludwigskirche. 1829 war die spätromanische Zisterzienserabteikirche von Tennenbach abgebrochen, nach Freiburg transloziert und hier durch den Architekten Heinrich Hübsch in veränderter Form wiedererrichtet worden. Als erste eigens gebaute evangelische Kirche Freiburgs wurde sie 1839 eingeweiht. Den Namen hatte sie zu Ehren des regierenden Großherzogs erhalten, der nicht nur Oberhaupt der badischen Landeskirche war, sondern sich auch maßgeblich für den Fortbestand der Universität – auch sie trägt seit 1820 neben dem Namen des Gründers Albrecht (lat: Albert) von Österreich ebenfalls den Namen des Großherzogs – und für die Einrichtung des Bischofssitzes in Freiburg eingesetzt hatte. Die Stadt wollte dem Monarchen ein Denkmal setzen, stellte die Gelder aber nach der Bekanntgabe des Kirchenbauprojektes der evangelischen Gemeinde zur Verfügung mit der Maßgabe, der Kirche den Namen des Landesherrn zu geben.



Melchior August de la Venerie (?): Vogelschau der Festung Freiburg von Westen (Ausschnitt), lavierte Federzeichnung auf Pergament, 1706/13 (Augustinermuseum Inv. Nr. D 25/215)

Nordwestlich der Kirche war 1829 auch das von Arnold geplante neue Klinikum gebaut worden. Es galt als eines der modernsten Krankenhäuser seiner Zeit und wurde zur Keimzelle des späteren Institutsviertels. Beim Bau hatte sich die Stadt finanziell beteiligt und war damit den Vorgaben der Stifter Katharina Eck und Christian Wentzinger gefolgt, die schon im 18. Jahrhundert die enge Bindung des städtischen Armenspitals an die medizinische Fakultät der Universität ermöglicht hatten. Im Norden des Klinikums hatten der Orden der in Freiburg seit 1845 in der Krankenpflege tätigen Barmherzigen Schwestern Gelände erworben und 1851/53 das hiesige Mutterhaus erbaut. Es

ist an seinem zur Zähringerstraße gerichteten Giebel mit Kreuz gut zu erkennen. Die über vierzig in Straßburg ausgebildeten Schwestern versahen nicht nur den Pflegedienst in den klinischen Einrichtungen der Universität, sondern nahmen auch in ihrem Mutterhaus Kranke auf.

Der Gebäudekomplex nördlich des Josefskrankenhauses ist die Kuenzersche Zichorienfabrik, die in erster Linie für ihren Kaffeeersatz bekannt war, aber auch Sekt nach dem Champagnerverfahren und Essig herstellte, und eine Weinhandlung betrieb. Die Fabrik hatte der Gründer Franz Xaver Kuenzer 1819 im sogenannten „Mönchhof“ eingerichtet, einer von mehreren Freiburger Niederlassungen der

Zisterzienserabtei Tennenbach, die in und um Freiburg bis zur Säkularisation ausgedehnten Grundbesitz hatte. An der Zähringerstraße hatte sich Kuenzer eine klassizistische Villa errichten lassen. Fabrikanten wohnten üblicherweise bei ihrer Produktionsstätte. 1907 wurde der Gebäudekomplex verkauft und abgebrochen. An seiner Stelle entstand 1910/12 das von Carl Anton Meckel im neubarocken Stil entworfene imposante Herdersche Verlagshaus.

Im Zuge der Planungen zur Zähringer Vorstadt wurde auch der Platz vor der Karlskaserne neu gestaltet. Gegenüber des barocken Hauptgebäudes entstand 1827/29 das Haus für den Stadtkommandanten, der bis zu dessen Abbruch 1826 im barocken Christophstor residiert hatte. Als Ergänzung des zweistöckigen, durch eingeschossige Nebenbauten erweiterten Kommandantenhauses hatte Christoph Arnold zwei dreigeschossige Privathäuser geplant. 1829 wurde zwar nach seinem Modell das südliche Haus für Stadtbaumeister Ferdinand Riescher gebaut, der für Arnold selbst vorgesehene Bau nördlich des Kommandantenhauses scheiterte jedoch am Widerstand der Witwe Faller, die sich als Besitzerin des angrenzenden Gutes standhaft weigerte, ein für den Neubau erforderliches Grundstück abzutreten. So blieb Arnolds harmonische Gestaltung der Westseite des Platzes ein Torso. Dennoch durfte das elegante Kommandantenhaus als eines der schönsten Gebäude des Architekten gelten. 1944 wurde es zerstört und nicht wieder aufgebaut. Es hatte zuletzt die NSDAP-Kreisleitung beherbergt.

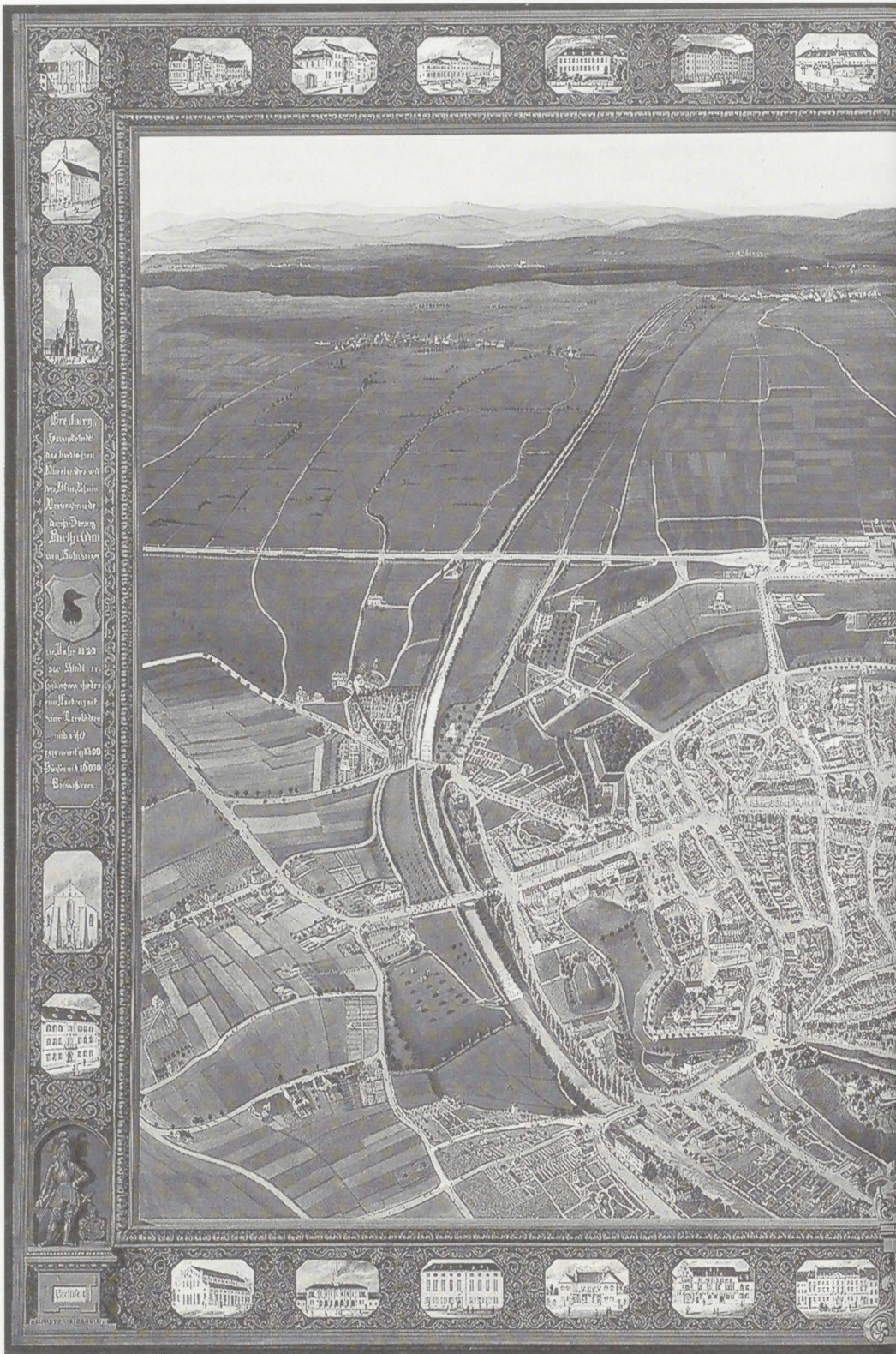
Den durch Christoph Arnold vorgegebenen Stilprinzipien folgte auch die Architektur der Häuserzeilen nördlich des kleinen Karlsplatzes und entlang der heutigen Jacob-Burckhardt-Straße beim großen Karlsplatz, von denen einzelne Gebäude bis heute erhalten geblieben sind. Sie gehören schon zu der nach 1840 geplanten Erweiterung der Zähringer Vorstadt mit den neu angelegten Trassen der späteren Karl- und Bernhardstraße. Auch das noble Gebäude des Gramm'schen, später Renz'schen Felsenkellers an der Ostseite des Platzes ist noch heute vorhanden. Es war eines von mehreren beliebten Ausflugslokalen mit Biergarten zu Füßen der Weinberge am Westhang des Schloßbergs und mit Bierlagerkellern im Berg. Rechts vom Karlsplatz ist in den Weinbergen

oberhalb des Phyr'schen Rebgrundes der Garten des Fendrich'schen Felsenkellers zu sehen und auf der Höhe des Konviktsgartens erkennt man die beiden Pavillons des Trenkle'schen Bierkellers, ein weiterer Keller lag beim Schwabentor unterhalb des Greiffeneggschloßchens.

Im unbebauten, aber durch zahlreiche Wege erschlossenen Gelände nördlich der Kunst- und Festhalle befand sich seit dem 17. Jahrhundert der Hauptfriedhof der Stadt. Neben der noch erhaltenen barocken Michaelskapelle mit dem angebauten Haus für den Friedhofswächter zeigt der Lerchplan die 1844 im Osten des Friedhofs errichtete Leichenhalle. Spenden des Kreisrates Huttler und des Fabrikanten Carl Mez hatten den Bau ermöglicht. Nach der Schließung des 1859 erweiterten Friedhofs zu Allerheiligen 1872 wollte die Stadt das achteckige Gebäude zu Armenwohnungen umbauen. Die Anlieger wollten dies verhindern und stellten selbst das Geld für den Abbruch zur Verfügung.

Den im Sommer 1845 fertiggestellten Freiburger Bahnhof zeigt die Lerch'sche Vogelschau noch weit vor der Stadt gelegen. Der Grund für diese exponierte Lage war nicht etwa Rücksichtnahme auf eine zukünftige Expansion Freiburgs nach Westen, sondern der Umstand, daß die damals verwendeten Lokomotiven keine Steigungen über 0,5 bis 0,6 Prozent überwinden konnten. Im Falle Freiburgs war die Streckenführung besonders schwierig, da die Stadt wesentlich höher als das Umland lag. Nach einer Intervention des Stadtrats in Karlsruhe hatte die Regierung entschieden, die zunächst viel weiter westlich vorgesehene Trasse trotz der Problematik so nahe wie möglich an die Stadt heranzuführen. Zur Einhaltung der Steigungsverhältnisse war allerdings der Bau hoher Bahndämme mit Straßenunterführungen erforderlich.

Den Bahnhof und seine Nebengebäude, die Lerch sehr detailliert zeigt, hatte der Architekt Friedrich Eisenlohr als Leiter des Hochbauwesens der badischen Staatsbahnen entworfen. Hinter dem eigentlichen Bahnhofsgebäude mit zweigeschossigem Mittelbau, den ein Uhrentürmchen krönt und der von niedrigen Seitenflügeln flankiert wird, erstreckt sich die mit 110 Metern Länge damals größte Bahnsteighalle Badens in Form einer dreischiffigen Basilika aus Holz mit steinernen Giebeln und Seitenwänden. Das gleiche Konstruktionsprinzip zeigt



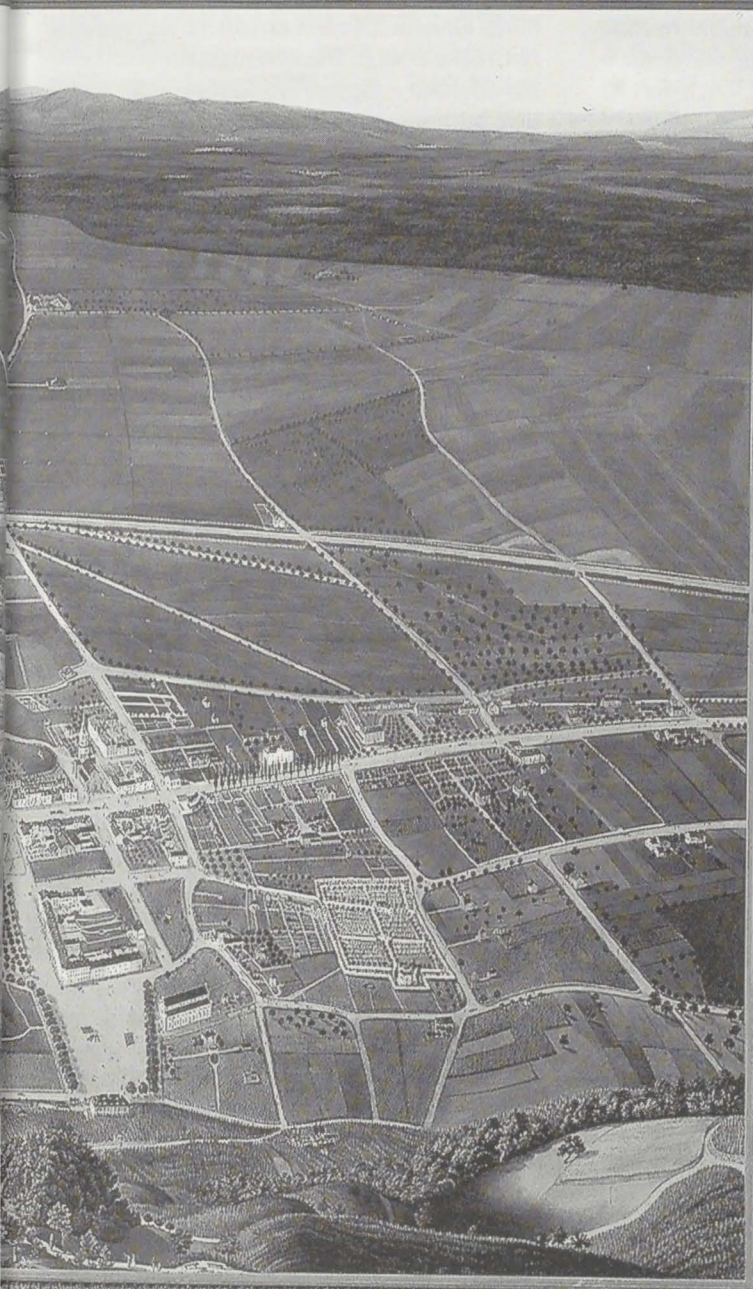
Die Burg
 wurde im
 Jahr 1122
 durch den
 Bischof
 von
 Bielefeld
 erbaut
 und ist
 heute
 ein
 Museum
 der
 Stadt



im Jahr 1122
 durch den
 Bischof
 von
 Bielefeld
 erbaut
 und ist
 heute
 ein
 Museum
 der
 Stadt



Joseph Wilhelm
 Lerch: Vogelperspektive von Frei-
 burg im Breisgau.
 Wasserfarben auf
 Papier (Augustiner-
 museum Freiburg
 Inv. Nr. D 2875).



Die Stadt
 Freiburg
 im Breisgau
 wurde im
 Jahre 1120
 gegründet
 und ist
 eine der
 schönsten
 Städte
 Deutschlands
 Die Stadt
 ist eine
 der schönsten
 Städte
 Deutschlands
 Die Stadt
 ist eine
 der schönsten
 Städte
 Deutschlands



die ebenfalls von Eisenlohr entworfene Kunst- und Festhalle am Karlsplatz. Westlich der Bahnsteighalle liegen um eine Grünanlage gruppiert, Betriebsgebäude, Lokschuppen und Reparaturhallen. Bis zur Anlage der Eisenbahnstraße im Jahr 1861 blieb der Bahnhof über die heutige untere Bertoldstraße erschlossen, die deshalb den Namen „Bahnhofstraße“ trug. Auch dort ist bereits eine Zeile von klassizistischen Häusern zu sehen, die sich bis heute erhalten haben.

Als gegen 1840 die Bauplätze in der Zähringer Vorstadt weitgehend vergeben waren, entstand mit der vornehmen „Stephanienvorstadt“ im Süden der Altstadt vor dem Martinstor ein weiteres Neubaugebiet. Die südliche Kaiserstraße – für einige Jahre zwischen 1860 und 1867 trug sie den Namen der beliebten Großherzogin Stéphanie – zeigt sich auf dem Lerchplan schon vollständig nach den Vorgaben der Kreisbauverwaltung bebaut. Auch an der Dreisamuferstraße sind erste Häuserzeilen zu sehen. Der bei der Schwabentorbrücke angelegte städtische Bauhof mußte bald den sich ausdehnenden Wohnvierteln weichen. Von den wohlproportionierten Wohnhäusern im biedermeierlichen Klassizismus zeugt an der Kaiserstraße nur noch das 1853 als Privathaus erbaute und nach dem Abbruch 1981 in der alten Form rekonstruierte ehemalige Notariat gegenüber des Friedrichsbau. Weitere Gebäude dieser Zeit stehen noch an der Dreisam- und Schreiberstraße. Im Gegensatz zu den Häusern der Zähringer Vorstadt waren die Wohnhäuser der Stephanienvorstadt meist dreigeschossig. Sie folgten dem in der Weinbrennerschule favorisierten Typ des „Torfahrthauses“ mit einer Durchfahrt zu den Gärten und Rückgebäuden. Horizontalgesimse und Balkone, elegante Fensterrahmungen und Konsolgesimse als Abschluß zählten zu den Merkmalen der geschlossen bebauten Stadtteile des Klassizismus, die wenn nicht schon durch die Baumaßnahmen der Gründerzeit verändert, durch den Bombenangriff am 27. November 1944 fast vollständig ausgelöscht wurden.

Erst im Zuge der Stadterweiterung war die Kaiserstraße, die seit dem Festungsbau an der heutigen Kreuzung mit der Wall-/Rempartstraße endete, wieder nach Süden bis zur Dreisam verlängert und mit der 1846 neu erbauten mittleren Brücke über den Fluß geführt

worden. Im Zuge des Festungsbaus hatte gegen 1680 das Breisacher Tor die Funktion des Martinstors übernommen. Die Dreisam war nach Süden umgeleitet worden und die abgebrochene Dreisambrücke vor dem Schneckenort wurde durch eine flußabwärts errichtete, demontierbare Brücke ersetzt. Die neue Straßenverbindung zur Dreisam – die heutige Gartenstraße – mündete seither in die Kronenstraße, die nach Südwesten zur Baslerstraße führte.

Die untere Dreisambrücke wurde nach der Festungszeit als Holzbau ausgeführt und erst 1866 durch eine moderne Konstruktion in Stein und Metall ersetzt. Jenseits Brücke lag der ausgedehnte botanische Garten der Universität, den Franz Joseph Anton Lipp, Professor für Botanik und Chemie 1766 begründet hatte. Der erste, 1620 erwähnte botanische Garten hatte in der Neuburg gelegen und war im Dreißigjährigen Krieg zugrunde gegangen. 1776 erwarb die Universität das Lipp'sche Gelände jenseits der Dreisam. Erst 1873 wurde ein neuer Garten im nördlichen Teil des Institutsviertels angelegt, der 1882 mit dem Neubau des Botanischen Instituts vollendet wurde. 1907 wurden Garten und Gebäude den Pharmakologen übergeben, erst 1913 entstand das neue Botanische Institut mit seinem Garten an der Schänzlestraße, wo es sich bis heute befindet.

Der einzige weitere Weg vom Süden zur Stadt führte bis 1846 über die Basler Straße und die Talstraße zur Schwabentorbrücke. Die mit einer Pappelreihe bepflanzte Trasse, die außerhalb der Festungsrüden entlang des Dreisam-Nordufers führt, wurde im Vorfeld des Besuchs der Kaisertochter Marie Antoinette im Mai 1771 angelegt. Zu Ehren der französischen Kronprinzessin nannte man diesen neuen Weg „Dauphinestraße“. Der Name hielt sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Der östliche Teil erhielt bei der Festlegung von Bauplätzen 1860 den Namen „Dreisamstraße“, die Trasse westlich der Kaiserstraße bis zur Gartenstraße wurde 1879 zu Ehren des sieben Jahre zuvor verstorbenen berühmten Freiburger Historikers Heinrich Schreiber umbenannt.

Ein Steinbau wie die neue Kaiserstraßenbrücke war auch die nach 1745 neu gebaute dreibogige Schwabentorbrücke. Von ihr ausgehend führt die spätere Schwarzwaldstraße nach Osten und nach Süden stellten die von Gärten

gesäumte untere und obere Langgasse als Vorläufer der Hildastraße die Verbindung zur Talstraße und zur Wiehre her.

Gleichzeitig mit den beiden neuen Vorstädten und ihren eleganten klassizistischen Häusern im Norden und Süden der Altstadt hatte sich jenseits der Dreisam die Streusiedlung der Wiehre zunehmend entwickelt. 1819 hatten sich die kaum 250 Wiehremer Bürger für den Anschluß an Freiburg entschieden, das den Ort als „Vorstadt Wiehre“ in das Gemeinwesen aufnahm und einen städtischen Stabhalter als obersten Vertreter einsetzte. Als wichtigste Straße erstreckte sich die Kirchstraße von der Lorettostraße nach Norden zur Baslerstraße und war die direkte Verbindung vom Kern des schon 1008 erwähnten Dorfes zur Stadt. Sie ist eigentlich einer der alten Hauptwege des Dorfes Adelhausen, das bis zum 30jährigen Krieg das Gebiet der heutigen Unterwiehre einnahm und dessen Name im Adelhauser Neukloster fortlebt. Die einst auf dem Dorfgebiet ansässigen Dominikanerinnenklöster waren nach der Zerstörung im Krieg und angesichts der Festungsbaumaßnahmen nicht wieder am angestammten Ort aufgebaut sondern in dem Neubau innerhalb der Stadtmauern vereinigt worden. Anstelle der durch die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts mehrfach zerstörten Adelhauser Pfarrkirche SS. Cyriak und Perpetua entstand 1753 das heutige „Annakirchle“, dem die Kirchstraße ihren Namen verdankt.

Neben Rebleuten und Handwerkern hatten sich in der Wiehre mehr und mehr Dienstboten und Tagelöhner niedergelassen, die in der Stadt oder in den an der Kartäuserstraße entstehenden Industriebetrieben Brot und Arbeit fanden. Das letzte dieser meist einstöckigen Ackerbürgerhäuser mit halb aus der Erde ragendem Weinkeller und rundbogiger Scheuneneinfahrt – es lag neben dem Antoniushaus und ist auf dem Lerchplan als drittes Gebäude auf der Westseite nach der Basler Straße zu sehen – mußte erst vor wenigen Jahren einem Neubau weichen.

Die zunehmende Verdichtung zwang die Stadt schon vor der 1875 erfolgten endgültigen Eingemeindung der Wiehre zu planerischen Maßnahmen, mit denen das alte Feldwegenetz begradigt und in ein neues Straßenraster einbezogen wurde. Die Günterstalstraße wurde erst 1860 als neue zentrale Nord-Südachse des

Gebietes angelegt. Schon seit dem 1. Dezember 1850 bestand das Gaswerk an der Basler Straße, nach dessen Bau die Beleuchtung der Straßen von Öl auf Gas umgestellt werden konnte. Erbaut worden war es von der badischen Gesellschaft für Gasbeleuchtung Spreng & Sonntag als Pächter der Stadt. Das Kesselhaus mit den beiden Gasbehältern ist auf dem Lerchplan gut zu sehen. Nach der Fertigstellung der neuen städtischen Gasanstalt im Stühlinger wurde das alte Gaswerk 1884 geschlossen. Am Johannistag 1889 stellte die Stadt das Gelände als Bauplatz einer neuen katholischen Pfarrkirche für die südlichen Stadtteile zur Verfügung. Zehn Jahre später war die 1894 begonnene Johanneskirche fertiggestellt.

Der Rahmen des Vogelschauplanes zeigt in 34 Grisaillezeichnungen Ansichten der wichtigsten historischen und modernen – das heißt unmittelbar in den Jahren vor 1852 entstandenen – Freiburger Gebäuden. Beginnend mit dem Münster auf der linken Seite zeigt Lerch unter anderem das erzbischöfliche Konvikt, das Adelhauser Kloster, oben das Klinikum, das Haus „Zum Walfisch“, Karls- und Rempartkaserne, das alte Kollegium am Franziskanerplatz, das Haus „Zum Guldin Stauff“ in der Herrenstraße, das Schwarze Kloster, das Theater in der Augustinerkirche, die Ludwigskirche, die Universitätskirche, das Kaufhaus, den Garten des beliebten Kaffeehauses „Zum Kopf“ in der Engelgasse, das Gaswerk in der Wiehre, das „Museum“ an der Kaiserstraße, das Waisenhaus am Münsterplatz, den Basler Hof, die Deutschordenskommande und das Palais Sickingen in der Salzstraße, das alte Rathaus, das Kommandantenhaus in der Kaiserstraße, das ehemalige Jesuitengymnasium an der Bertholdstraße, den Bahnhof, die Kunst- und Festhalle, das Erzbischöfliche Palais am Münsterplatz und die Martinskirche.

Seitliche Schrifttafeln mit dem Raben- oder Rappenkopf als Münzzeichen der Stadt und dem Stadtwappen nennen historische und statistische Daten: „Freiburg, Hauptstadt des badischen Oberlandes und des Ober-Rhein-Kreises, wurde durch Herzog Berthold III. von Zähringen im Jahre 1120 zur Stadt erhoben, war ehemals eine Festung mit vier Vorstädten und zählt gegenwärtig 1300 Häuser mit 16 000 Einwohnern. Freiburg liegt 220 Fuß höher als Breisach

am Rhein. Der Bau des Münsters begann gleichsam mit der Entstehung der Stadt durch Herzog Konrad III. von Zähringen im Jahr 1130 und ward vollendet 1272 durch Graf Konrad I. Das Chor wurde erst 100 Jahre später erbaut.“

In den beiden unteren Ecken sind die Gründer Freiburgs, die Zähringerherzöge Berthold III. und Konrad – fälschlich ebenfalls als „III.“ bezeichnet – zu sehen. Die Darstellung Bertholds gibt das Standbild auf dem Bertholdsbrunnen wieder. Die Signatur des Künstlers in der unteren Rahmenmitte wird von einem Portraitmedaillon Großherzog Leopolds von Baden bekrönt: „Angefertigt auf Anordnung des Gemeinderathes durch Jos. Wilh. Lerch von Freiburg im Jahr 1852“.

Im Jahr 1871 zeigte die Stadt Lerchs Vogelschaugemälde auf der „Oberrheinischen Gewerbeausstellung“ auf dem Karlsplatz, wo es große Beachtung fand. Dieser Erfolg veranlaßte Lerch zu einem neuen Angebot. Es waren wiederum die sozialen Gründe, die den Stadtrat schließlich zur Auftragserteilung bewogen. Erst 1878 war das drei Meter breite, in Wasserfarben ausgeführte Panorama fertiggestellt und wurde wie die ältere Vogelschau im Ratssaal aufgehängt. Es zeigte die Stadt abermals vom Schloßberg her, war aber zu den Seiten in Art eines Panoramas erweitert und lenkte den Blick ins Dreisamtal und in Richtung Zähringen. Das Original selbst ist nicht erhalten geblieben, aber in einer verkleinerten Druckversion von 1876 überliefert⁹. Für seine Arbeit hatte der Künstler diesmal insgesamt 1850 Mark erhalten.

Wenig bekannt ist, daß Lerch sechs Jahre später eine weitere kolorierte Lithographie anfertigte, die sich offenbar nur in wenigen Exemplaren erhalten hat, ein „Panorama von Freiburg i. B. (Baden) östlich aufgenommen und verlegt von Jos. Wilh. Lerch, Zeichner, Freiburg 1882“. Auch Lerchs jüngste Arbeit zeigt die Stadt vom Schlossberg her. Noch deutlicher als bei seiner 1876 publizierten Lithographie ist die Ausdehnung des Panoramas in die Breite erkennbar. Auch bei diesem Blatt handelt es sich um keine Vogelschau im klassischen Sinne. Die Verzerrung zu den Seiten hin erinnert an photographische Aufnahmen mit einer Fischaugen-Optik und ist für ausgebreitete Panoramen typisch.

Zur Besserung der finanziellen Misere Joseph Wilhelm Lerchs konnten all diese Akti-

vitäten allerdings nicht beitragen. Der Künstler blieb weiter auf Unterstützung angewiesen und verbrachte die letzten Lebensjahre als völlig mittelloser Armenpfürnder in der Freiburger Kartaus, wo er vor gerade 100 Jahren, am 10. Dezember 1901 im Alter von 84 Jahren verstorben ist.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz für die „Badische Heimat“ ist die Überarbeitung eines Beitrags für den „Freiburger Almanach 53/2002“, der auch als Sonderdruck zur Ausstellung des Museums für Stadtgeschichte im Freiburger Augustinermuseum publiziert wurde.
- 2 Zu Sickinger und seiner Vogelschau: Mangei, Johannes: Gregorius Sickinger und Freiburg – Darstellung und Selbstdarstellung der Stadt Freiburg im 16. Jahrhundert, in: „friburgum“ Ansichten einer Stadt – Katalog zur Ausstellung im Augustinermuseum Freiburg 21. 10. 1995–7. 1. 1996, Waldkirch 1995, S. 9–30.
- 3 Zu den barocken Festungsplänen: Kalchthaler, Peter: „Stadt und Vestung Freyburg“. Das Bild der Stadt vor dem Hintergrund der Kriege im 17. und 18. Jahrhundert, in „friburgum“ (s. Anm. 2), S. 31–42.
- 4 Zu diesem Gemälde und seiner Geschichte: Peter Kalchthaler „Auf der Suche nach der Schlacht um Freiburg. Eine bisher unbekannt Freiburg-Zeichnung aus der Zeit der Franzosenkriege“, in: Freiburger Almanach 43, S. 41–53.
- 5 Zum Kornthawerplan: Flamm, Hermann: „Der älteste Gemarkungsplan der Stadt Freiburg i. Br. aus dem Jahre 1608“, in: Schau-ins-Land 40 (1913), S. 21–32.
- 6 Schwineköper, Berent: Joseph Wilhelm Lerch (1807–1901) und seine Freiburger Panoramabilder, in: Schau-ins-Land 90 (1972), S. 149–162.
- 7 Meier, E. A.: Friedrich Mähly und sein Vogelschauplan der Stadt Basel, Jahresberichte des Staatsarchivs Basel 1967, S. 21–50.
- 8 Zu den Stadterweiterungen: Hefe, Friedrich: „Aus Freiburgs Baugeschichte: Die ehemalige Zähringer Vorstadt und Kreisbaumeister Christoph Arnold“, Karlsruhe 1929 (= Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ 34); Kneile, Hans: „Stadterweiterungen und Stadtplanung im 19. Jahrhundert“. Freiburg-Lahr-Karlsruhe-Mannheim, Freiburg 1978 (= Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg 15).
- 9 Hierzu: Kalchthaler, Peter: „Die Stadt aus der Vogelschau. Joseph Wilhelm Lerch und sein Stadtplan“, in: Die Wiehre – Ein Almanach, S. 21–26; Kalchthaler, Peter: „Die Wiehre: Vom Dorf zum Stadtteil“ in Freiburger Almanach (2001), S. 91 ff.

Anschrift des Autors:
Peter Kalchthaler M.A.
Museum für Stadtgeschichte
Münsterplatz 30
79098 Freiburg